



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Der achte December der römischen Kirche.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Geschichte der Botanik. Studien von Ernst Meyer. Königsberg, Vorträger. —

Die genauere Darstellung des Inhalts behalten wir unserm betreffenden Referenten vor. Für das größere Publicum ist grade dieser Band, wie der Verfasser selbst gefühlt hat, am wenigsten geeignet; doch werden auch hier einzelne Abschnitte allgemeines Interesse erregen z. B. die poetischen Bearbeitungen der Botanik und die Verirrungen der Wissenschaft in spielende Mystik. — Die andern Bücher, die wir anzuführen haben, sind populärer Natur. Zunächst erwähnen wir den fünften Band der vortrefflichen Sammlung

Aus der Natur. Die neuesten Entdeckungen auf dem Gebiete der Naturwissenschaften. Leipzig, Ambr. Abel. —

Der Band enthält Abhandlungen über das Brot und seine Stellvertreter, über die Einwirkung der Atmosphäre auf den Erdbörper, über den Dampf und über die Säugethiere der Vorwelt. — Daran schließt sich:

Naturwissenschaftliche Volksbücher. Berlin, Franz Dunder. —

Heft 9—10 enthalten die Fortsetzung von Johnstons Chemie des täglichen Lebens und eine Abhandlung über die geheimen Naturkräfte (Schwere, Elektrizität u. s. w.) von Bernstein. Der letztere entwickelt in seinen populären Bearbeitungen der Naturwissenschaft ein ebenso großes Talent, das hauptsächlich und Wesentliche klar und einfach darzustellen, als in seinen politischen Arbeiten, und gehört unzweifelhaft zu den einflussreichsten und achtbarsten Schriftstellern dieser Gattung. —

### Der achte December der römischen Kirche.

Der heilige Vater in Rom hatte die Würdenträger der Kirche um sich versammelt, um über ein Dogma zu entscheiden, das, seit es im Schoße der Kirche aufgetaucht, die verschiedensten Ansichten hervorgerufen hat. Man könnte in den Aeußerlichkeiten jener Berufung die Form eines allgemeinen Conciliums wiederfinden, müßte man nicht annehmen, daß die Entscheidung längst vorher gefaßt war und der heilige Fischer mit Petri Ring gar wohl wußte, was er aus den abgegebenen Votis der Kirchenfürsten herauszufischen habe. Man sagt, durch den Entscheid für die unbesleckte Empfängniß Marias habe der Jesuitenorden zeigen wollen, daß er wieder allmächtig in der katholischen Kirche sei. Hätte er nie Schlimmeres gethan! obwol das neue Dogma

ganz geeignet scheint, aus einer großen Zahl guter, aber denkender Katholiken „Kezer“ zu machen. Ein trauriger Gewinn bei der so pomphast verkündeten Frage! Wollte man aber annehmen, es gelte nicht einem so ganz positiven Dogma und die Kirche werde auch hier wie bei einigen andern in der Anwendung mit sich handeln lassen und ihr Anathema sit! nicht weiter als durchaus nothwendig ausdehnen, so stimmt dazu wenigstens nicht der Anschein von großartiger Wichtigkeit, den man der ganzen Angelegenheit gegeben und der Aufwand von Feierlichkeiten, den die Kirche bei der Verkündigung in Scene gesetzt.

Seltzam! der Gedanke, die dogmatische Streitfrage der unbefleckten Empfängniß Mariens zur Entscheidung zu bringen, scheint eine Frucht des Crils zu sein, in einer Zeit entstanden, wo die politische Existenz der päpstlichen Macht selbst eine offene Frage gewesen. Der flüchtige Pius IX. richtete von seinem Zufluchtsorte Gaeta aus am 2. Febr. 1849 an alle Glieder des katholischen Episcopats ein Rundschreiben, in dem er ihre Meinung über jenen Punkt verlangte. Es ist nicht das erste Mal, daß das äußerlich gedemüthigte Pontificat der Welt sich durch Fragen bemerklich machte, welche einestheils deren Vergessen vorbeugen, andernteils den Beweis liefern zu sollen schienen, daß die Kirche auf dem Felsen Petri durch kein Mißgeschick gebeugt werden könne, ihr Auge selbst über Stürmen wache. Genug, dem Ansinnen wurde entsprochen und die eingelaufenen Antworten bildeten nicht weniger als sieben Bände in Quart. Welche Fülle dogmatischer Gelehrsamkeit und Subtilität mögen sie verschließen! Der zurückgekehrte Papst hatte die Frage nicht fallen lassen, eine Commission von Cardinälen und Theologen die Bulle im voraus entworfen, und die Versammlung zahlreicher geistlicher Würdenträger im December vorigen Jahres hatte bekanntlich wenig weiter zu thun, als der schon getroffenen Entscheidung und ihrer Verkündigung die größere Weihe zu geben.

In die Geheimnisse des fraglichen Dogma einzugehen kann hier unsere Sache nicht sein. Nur um einem möglichen oder entschuldbaren Vergessen zu begegnen, sei daran erinnert, daß es sich bei jenem Dogma nicht um den Glauben handelt, Maria habe Jesum Christum ohne Sünde, weil vom heiligen Geist, empfangen — dies ist ein bereits feststehender Glaubenssatz für alle Katholiken; — das Gewicht der Frage liegt darin, ob Maria „durch die zuvorkommende Gnade Gottes“ bei ihrer Empfängniß von ihrer Mutter Anna nicht durch den Makel der Erbsünde befleckt worden sei, der doch alle im Fleisch Geborenen unterworfen sind. Diesen Unterschied halte man fest; denn von letzterem hat man bis jetzt nichts gewußt, oder wenigstens kaum mehr daran gedacht. Ferner ein Wort über Dogmen. In der römischen Kirche sind die Dogmen die Wahrheiten, welche Gott offenbart hat und welche die Gläubigen zu glauben verpflichtet sind. Die Kirche schafft nicht die Dogmen, sondern

macht nur, wie ihre Gelehrten sagen, diejenigen mit Gewißheit kennen, welche Gott offenbart hat. Die Theologen unterscheiden nun zweierlei Dogmen: solche, welche die römische Kirche direct von Gott zu besitzen versichert, und solche, welche sie durch für unmittelbar und evident behauptete Consequenzen daraus ableitet. So haben die Katholiken im Gegensatz zu den Protestanten als Glaubensdogmen nicht allein die klar und ausdrücklich in der Schrift verkündeten Wahrheiten, sondern auch die von der Tradition überlieferten, das heißt: durch das constante und einmüthige Zeugniß der Kirchenväter, durch die Decrete der allgemeinen Concilien, durch die in der ganzen Kirche anerkannten Entscheidungen des Papstes, durch die gemeinsame und allgemeine Ansicht der Theologen.

Wir haben es also hier nur äußerlich damit zu thun, ob die vorstehenden Principien ihre Anwendung auf das neue Dogma zulassen — eine mehr nur historische Erörterung einer Frage, die auch für Nichtkatholiken von Wichtigkeit sein und auch für paritätische Lande eine nicht gleichgiltige Tragweite erlangen könnte. Die gelehrigen und bei der ganzen Angelegenheit interessirten Organe des römischen Hofes haben nun nicht ermangelt zu behaupten, daß der Glaube an die unbefleckte Empfängniß mit der Tradition der Kirche übereinstimme; sie wollen glauben machen, daß damit nur ein alter Glaubenssatz wieder hervorgefucht werde, und zur gebührenden Ehre komme. Allein dieser Aufstellung widersprechen gleich gelehrte, aber weniger befangene Stimmen, die überhaupt in der Fabrication von Dogmen kein besonderes Heil für die Kirche zu erblicken vermögen, und zwar mit historischer Berechtigung. Sie meinen dem Dogma eine sehr neue und sehr nahe Quelle zuerkennen zu müssen.

Die Häretiker des fünften Jahrhunderts (wir sprechen nur historisch über die Frage), Pelagius, Coelestinus und Julianus, leugneten die Erbsünde ganz. Der heilige Augustin, bekanntlich einer der größten Lehrer der katholischen Kirche, behauptet, ohne dabei Maria auszunehmen: „Niemand werde aus Adam geboren, der nicht mit den Banden der Sünde und Verdammniß umschlungen sei.“ Gegner der Lehre von der unbefleckten Empfängniß in ihren Schriften, zum Theil eifrige Bekämpfer derselben, waren ferner folgende berühmte und später heilig gesprochene Kirchenautoritäten: Anselm von Canterbury, dem Benedictinerorden angehörig, Bernhard, der Stifter des Cistercienserordens, Bonaventura, sonst ein sehr großer Verehrer Mariens, der „seraphische“ Doctor der Kirche genannt, aus dem Franziscanerorden, Thomas von Aquino (Doctor angelicus) Dominicaner; ferner der große Gelehrte Aegidius Colona, Augustiner u. a. Noch Papst Sixtus IV. († 1484), wol in richtiger Erkenntniß, daß ein so dornenvoller Gegenstand am besten unberührt bleibe, hat die Excommunication über diejenigen ausgesprochen, welche, sei es den

Glauben oder das Nichtglauben an die unbefleckte Empfängniß zu einer Behauptung der Kezerei und Sünde machen würden; — es blieb nur eine als fromme Meinung, *pia opinio*, geltende Lehre, an die man allenfalls auch nicht glauben konnte, ohne deshalb ein weniger treuer Anhänger der Kirche zu sein.

Auch das Concil zu Basel beschäftigte sich mit diesem Gegenstande. Referent darüber war Cardinal Johann von Torquemada aus dem Dominicanerorden, ein Theolog von großem Rufe (nicht der berühmte Grobinquistor). Es kam aber seinerseits nicht mehr zur Berichterstattung, da er bei den ausgebrochenen Zerwürfnissen dem sich von Basel entfernenden Papste auf das Concil zu Ferrara folgte. Der Bericht wurde indeß 1547 zu Rom gedruckt und entscheidet sich gegen die unbefleckte Empfängniß unter Anführung von nicht weniger als 100 „Theologen und (kanonischen) Rechtsgelehrten.“ Das Concil zu Basel aber, dessen allgemeiner Charakter nach dem Rücktritt des Papstes und eines Theiles der Väter zweifelhaft geworden, ja nach Cardinal Lambertini (später Paps Benedic XIV.) nichts mehr als ein „schismatisches Conciliabulum“ war, entschied für die unbefleckte Empfängniß.

Wer sind nun die historischen Stützen dieses Dogmas? Die Franziscaner, Duns Scotus an der Spitze, und besonders die Jesuiten (1540 gestiftet), glaubten und vertheidigten die unbefleckte Empfängniß. Es muß nun allerdings für einen eigenthümlichen, beachtenswerthen Umstand gelten, daß heute die alten Häretiker Pelagius u. wenigstens zum Theil Recht bekommen und die Ansichten des Kirchenvaters Augustin und sovieler gelehrter und der Kirche heiliger Männer aus den alten Orden der Benedictiner, Cistercienser, Dominicaner und Augustiner, eines römischen Cardinals und treuen Anhängers des Papstes vor den Behauptungen der späteren Franziscaner und des verhältnißmäßig neuen Jesuitenordens zurücktreten sollen! Möglich, daß grade dies der Angelpunkt der ganzen Frage ist, aber auch ihrer allgemeinen Bedeutsamkeit, und daß jene vollkommen Recht haben, welche hierin ein gutes Stück jenes „Ablersfluges“ erblicken wollen, in dem der Orden Jesu vielleicht bereits wieder die Welt umkreisen zu können glaubt.

Man kann ferner gar wohl der vielfach ausgesprochenen Vermuthung beitreten, daß es sich auf jenem Concilium in Rom (wir wollen es so nennen) auch um das Entwerfen einer allgemeinen Ordre de bataille gegen die Gefahren gehandelt habe, von denen sich die „Kirche“ in ihren neuaufgelebten Ansprüchen bedroht zu sehen glaubt; — also ein geistlicher Kriegsrath. Wer die bezügliche Allocution des Papstes vergleichen will, kann in dieser Vermuthung nur bestärkt werden. Das neue Dogma erscheint dabei gleichsam als das Panier, als die neue Fahne, als Erkennungszeichen. Die subtilen Unterschiede in der theologischen Streitfrage füglich den Liebhabern solcher dornen-

voller Erörterungen überlassend, bleibt für die allgemeine Betrachtung Hauptsache der Umstand, daß man eine so lange offengehaltene Frage grade jetzt glaubte nach der einen Seite hin in päpstlicher Machtvollkommenheit ein für alle Mal entscheiden zu müssen und zu können. Ob es ein Angriff auf den gesunden Menschenverstand sei, darnach fragt die Kirche nichts; am wenigsten, wenn diese Ansicht aus Kegermund kommt. Ob es ein „gewagter“ Angriff, muß die Zeit lehren. Eben dadurch hat das Ganze fast mehr ein culturgeschichtliches Interesse als ein kirchliches, und erlaubt oder fordert auch ein Laienurtheil. Es ist ein vielfach noch verbreiteter, freilich längst als solcher nachgewiesener Irrthum, daß die römische Kirche in Annahme und Verwerfung von Glaubenssätzen eine stete Consequenz zeige. Die Geschichte der Kirche zeigt hinlänglich, wie man früher oft angenommen, was später verflucht wurde, und ebenso excommunicirt, was nachher als allein wahr zur Geltung kam. Man hielt dies Mal ein neues Dogma d. h. eine feierliche Entscheidung für nöthig und räthlich, und man traf sie. An verwendbarem Material dazu kann es nicht fehlen; die Theologen haben dafür gesorgt. Karl Passaglia aus der Gesellschaft Jesu formulirte den Gegenstand in seinem neuesten Werke (Rom 1854) und die „erstgeborenen Söhne“ des h. Vaters konnten natürlich der Welt nicht das ärgerliche Schauspiel geben, anders zu stimmen als zu stimmen war. Passaglia sagt: „Es ist alles rücksichtlich der Gnade und Heiligkeit der h. Jungfrau als ein Wunder anzusehen, und zwar als ein unaussprechliches Wunder, als das größte der Wunder, als ein Schatz von Charismen (Gnadengaben) und als eine verborgene Tiefe von Gnaden.“ Damit fällt alles Weitere weg und bleibt nur die Opportunität und das äußere Verfahren bei der Aufstellung des Dogma übrig. In dem Verfahren wollte man bekanntlich eine vollständige Revolution der Kirchenverfassung im absolutistischen Sinne erblicken, indem nach den Lehren anerkannter Kirchenlehrer (z. B. Walter) nur ein allgemeines Concilium, nicht aber der Papst und eine Versammlung wie die in Rom versammelt gewesene endgiltige Aussprüche, was Glaubenswahrheiten seien, thun könne. Vielleicht war es eben nur um den Gegenbeweis dieser Meinung zu thun, und — dem Muthigen gehört die Welt!

Ein Curiosum wollen wir noch erwähnen, nämlich die angeblich mehr als ein Jahrhundert alte und vom „Univers“ ausgegrabene Prophezeiung über das besprochene Dogma, wonach es in einer Woche verkündet werden sollte, die keinen Freitag hätte, und in einer Epoche, welche eine große Revolution in dem chinesischen Reiche, die Erschütterung, wenn nicht den Fall des ottomanischen Reiches, große Kriege zwischen den christlichen Fürsten u. dergl. sehen würde! So wörtlich schön ist noch keine Prophezeiung in Erfüllung gegangen! Der Tag der Verkündigung des Dogma war der Freitag des

Abvents. Der Papst hatte es nicht für passend gehalten, daß „die Kinder in Traurigkeit seien, wenn ihre Mutter feierlich gekrönt werde“. Indem er die Gläubigen von der Enthaltfamkeit und dem Fasten dispensirte, die auf den 8. December als Freitag fielen, hat er ihm nicht seine charakteristischen Züge genommen, die Natur dieses Tages geändert, einen Freitag unterdrückt, gleichsam „ausgelöscht?“ Da hätte man also „die Woche ohne Freitag!“ Nichts kann klarer sein. Die feurigen Anhänger des Dogma haben es als ein Zeichen der Zeit, als die Morgenröthe großer Veränderungen und großer Wohlthaten für die Welt und die Kirche verkündet. Gewiß, eine signatura temporum ist es!

### Kandili und Fuad (Effendi) Pascha.

Sie erinnern sich wol aus meinen früheren Mittheilungen der reizend gelegenen kleinen Ortschaft Kandili (Kanlidja) auf dem asiatischen Ufer der Bosphorusstraße. Sie bezeichnet den markirtesten Vorsprung, welchen die Küste auf dieser Seite der Meerenge im Sehbereich der Hauptstadt macht; wenn man von dort aus nach Europa hinüberschaut, hat man hart rechts das Thal der süßen Wasser von Asten, links Wanj-Koj, gegenüber, auf dem rumelischen Strande, Bebek, und gleich daneben die alten Thürme, welche unter dem Namen der Hissaren bekannt sind, und, von ihrer Felsenhöhe niederschauend, einen imposanteren Eindruck machen, als irgendeines der altersgrauen Schlösser am Hellespont. Zauberisch entfalten sich die Ufer der Seeenge, jenachdem man die Blicke nach Südwesten oder Nordosten schweifen läßt, und Stambul selbst mit seinen hunderten von Minarets und der funkelnden Serailspitze schließt nach der einen Seite das weite Panorama, während auf der andern der Herkulesberg (Jusuadagh) mit seinen grünen Hängen es abgrenzt. Hier, in diesem irdischen Paradies, ist es, wo Fuad Pascha, vordem Fuad Effendi, im Sommer seinen Aufenthalt zu nehmen gewohnt ist. Sein Haus macht sich bereits aus der Ferne durch seinen hellen Anstrich bemerkbar. In den Dimensionen tritt es allerdings gegen manches andere, zumal gegen das Serai auf der Höhe (wenn ich nicht irre gehört es Halil Pascha) zurück, aber es sucht das Auszeichnende, was es bietet, weder in der Größe noch im äußeren Schmuck, sondern in der inneren Einrichtung. Fuad Pascha hat beinahe alle Hauptstädte Europas besucht, liebt fränkische Sitte und Art und hat sich durchaus im abendländischen Geschmack etablirt. Möbeln aus Paris und London verkünden gleich beim Eintreten in die Zimmer, daß hier die Ausschließlichkeit des Divans ihre Grenze gefunden hat. Nur was der Orient an Vorzügen